Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 5

Artikel: Paul Tanner
Autor: Ludin, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665562

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Klage.

Du Liebste, Freundin, Schwester meiner Leiden,
in die ich Leben, Lust und Sterben goß,
Genossin aller Zeiten, die verdroß
nur eines, meine Nähe zu vermeiden.

Wildtaube, die in Düsternissen gurrte,
daß mir kein Dunkel deine Ferne täusche,
du Lerche, die mich schwang in Himmelsräusche,
die nur dem Schicksal, das mich beugte, murrte —

wie kann ich ohne dich in Neues wandern
und mich an fremdem Tische gar erlaben
zu neuer Tat, die doch aus dir stets mündet?

Es hat sich ja mein Herz zu tiefst entzündet
an deinem nur und seinen heißen Gaben.
Es muß vergehen — darbend bei den andern . .

Ewald Silvester, Chur.

Paul Tanner.

Von Dr. Alfred Ludin, St. Gallen.

Wahrlich, keine ganz alltägliche Erscheinung, dieser Künstler, der in Herisau droben sein Atelier hat, dessen Vorfahren schon im Appenzellerland ansässig waren, der sich dieser Einwurzelung wohl bewußt ist und mächtig freut und der doch dabei auf Wegen wandelt, die seinen Stammesgenossen nicht eben als besonders zugänglich erscheinen werden. Mit einigem Befremden dürften sich vielmehr seine Landsleute in der Welt umschauen, die ein mit heimatlicher Erde und Stammesart wohl Vertrauter und Verbundener geschaffen hat und die doch weit abliegt von der Alltagswelt, in der die außerrhodische Landskraft sich gemeinhin aufhält und betätigt. Bei genauerem Hinsehen müßten sie freilich in manchem Bild und noch mehr in mancher Zeichnung des Künstlers das Stammverwandte spüren, jenen hervorstechendsten Wesenszug des regsamen Völkleins: seinen schlagfertigen Witz und die gern ein wenig ins Spöttische gekehrte Welt- und Menschenbewertung. Allein der stärkste Einschlag in des Künstlers Eigenart ist das freilich nicht; es huscht wohl manchmal hinein in die Gebilde des Malers und Zeichners, aber es wird nie zum herrschenden Grundton. Viel stärker, und hier tut sich der Gegensatz zu Außerrhodens praktischem Nützlichkeitssinn auf, viel stärker ist der Einschlag der Phantasie in dieser Kunst, ja er bildet ihr besonderstes und willkommenstes Merkmal.

Selbstbildnis.

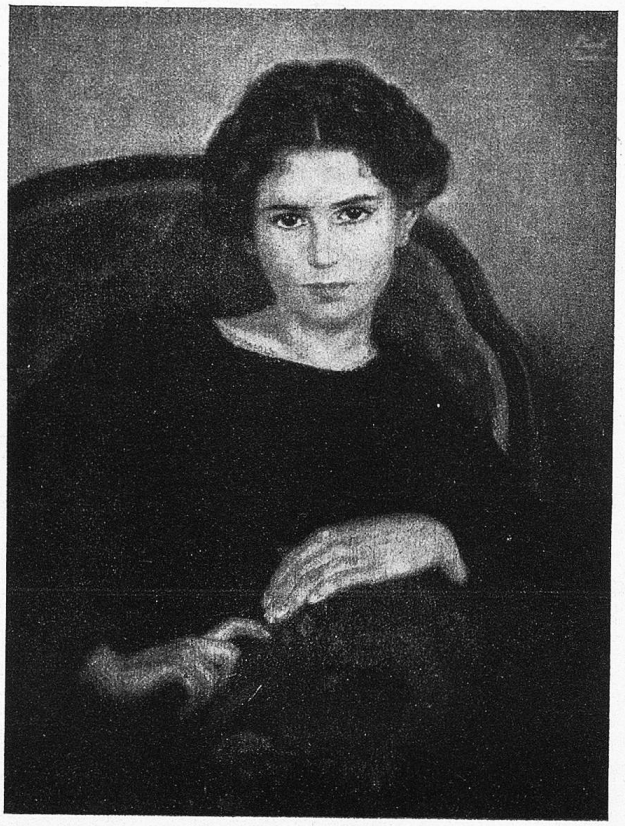
Eine schon in frühen Knabenzeichnungen phantasiefreudig schaffende Lust an der Darstellung lebhaft bewegter Menschen- und Tierfiguren hat sich im Lauf der Jahre zu immer selbständiger werdender und immer sicherer sich entfaltender Farben- und Gestaltenwelt ausgeweitet. Der Schule entwachsen, hat der junge Mann seinerzeit zunächst in der Lithographie und im Kunstgewerbe gearbeitet, trefflich gefördert durch den Münchner Graphiker Maximilian Dasio; in den Jahren 1909 bis 1910 zeichnete er dann fleißig Akte unter

Prof. Pötzelbergers Leitung auf der Kunstakademie in Stuttgart, schon gelegentlich mit farbigen Kompositionen beschäftigt, aber mehr im Sinne des Zusammenstimmens kräftig farbiger Kostüme als für den Selbstzweck. Immer deutlicher wurde ihm aber bei solchen Übungen sein wahrer Beruf und ein Studienaufenthalt in Paris 1912/13 brachte dazu nicht nur wertvollste Anregung, sondern auch die endgültige Hinwendung zur Malerei. So hoch er aber auch diesen Aufenthalt für seine Entwicklung einschätzt, maßgebend wurde dem Künstler doch keine „Richtung" der Franzosen, weder eine akademische noch eine wilde. Nach Technik und Auffassung der ganzen Art seines Schaffens steht er außerhalb von allem dem, was man mit bequemen Schlagworten klassifizieren kann, weder die Impressionisten noch die Expressionisten können ihn für sich beanspruchen. Er ging und geht ruhig seinen eigenen Weg als ein selbstgewachsener Mann und wenn man nach Geistesverwandten forschen wollte, würde man sie nicht bei den Modernsten, wohl aber in der Reihe der Welti, Kreidolf, Rinderspacher, Dürrwang, Pauli und Basler finden, deren wesentlichster Grundzug die freigestaltende Phantasie ist und die fern vom Lärm des Marktes in ihrer eigenen Welt weben und wirken.

Eine Fülle der Gesichte drängt sich heran, drängt nach Verwirklichung und in den verschiedensten Formen und Techniken hat ihnen Paul Tanner Leben verliehen. Die Fülle zu bewältigen, nützt er so ziemlich alle Möglichkeiten der zeichnerischen und malerischen Darstellungsart aus: den Holzschnitt, die Radierung, die Feder- und Steinzeichnung, Öl und Tempera. Ein vergnügliches Anschauen gewähren die zahlreichen Ex-libris, in denen die spitze Radiernadel fein und zart den muntern Einfällen des Künstlers willig folgt und nicht minder erfreulich sind die anmutig köstlichen Kompositionen mit Bleistift und Feder, Einladungskarten zu Künstlerfesten und dergleichen. Neben diese heitere Gebilde treten dann wieder Zeichnungen, die sich ins Phantastische und Unheimliche steigern, Gebilde, die in den Novellen Poes und Meyrinks ihre literarischen Gegenstücke haben. Erstaunlich die Sicherheit, wie Tanner mit der denkbar einfachsten Linienführung „Verfolgung und Flucht" ausdrückt, ergreifend die Trostlosigkeit der „Witwen" in den senkrecht geführten Strichen der Federzeichnung. Auch in den farbigen Bildern lebt sich des Künstlers Fabulierfreude bald heiter, bald ernsthaft aus. Gestalten aus der Traum- und Märchenwelt einen sich zu eigenartigen Kompositionen mit duftig verschwimmenden Umrissen: verträumte Märchenprinzessinnen mit ihren Hof-

Frauenbildnis.

damen, reizvoll kontrastiert in der Helligkeit der zarten Gesichter mit dunkeln Gewändern oder mit einem nackten Neger oder einem schwarzen Panther, wundersam leuchtende Engel, deren plötzliche Erscheinung die heilige Jungfrau sichtbar durchzuckt, einsam in dämmernde Landschaft ragende Frauen, den Körper in verhaltener Sehnsucht gestrafft. Gerade diese Sicherheit, die seelische Erregung in körperlicher Bewegung sich auswirken zu lassen, ist ein weiteres bedeutsames Charakteristikum des Künstlers. Sie kommt ihm namentlich dann zu statten, wenn er das alte, nie veraltende Thema „Mann und Weib", das Thema von der Gegensätzlichkeit der Geschlechter vornimmt; es beschäftigt ihn im-



Mädchenbildnis.

mer wieder und mannigfach hat er es variiert, den stärkern Anteil stets dem weiblichen Element lassend und zu dem wichtigen Getue wohl etwa leise lächelnd. Da lehnt der alte König David über die Brüstung seines Schlosses und schaut der badenden Bathseba zu, da tritt der übermütige Pierrot überraschend und bestaunt zwischen die im Garten lustwandelnden Damen, da erscheint die mächtige Gestalt des grinsenden Mohren im Kreis der halb erschrockenen, halb entrüstet und doch neugierig blickenden Frauen wie ein Bild aus der Märchenwelt von „Tausend und eine Nacht".

Bei all dieser Lust zu phantasievollen Komponieren hat sich indessen der Künstler den festen Wirklichkeitssinn bewahrt, so daß er er auch andern Aufgaben zu genügen vermag. Die Lesebücher der thurgauischen Primarschulen sind von seiner Hand mit guten, dem jugendlichen Verständnis wohl angepaßten Zeichnungen illustriert worden; die Thurgauer dürfen sich rühmen, unter den ersten gewesen zu sein, die die Sorge für eine würdige zeichnerische Ausstattung der Schulbücher einem dazu wirklich Berufenen anvertraut haben. Wichtiger freilich als diese Illustrationen erscheinen uns und ihm die Arbeiten auf einem andern Gebiet, nach seinen eigenen Worten „dem wundervollsten aber auch schwersten", auf dem Gebiet der Porträtmalerei, deren eigentlichste Aufgabe er schlicht und treffend in dem Satz erschöpft: „Ich möchte nicht nur das Äußere richtig wiedergeben, sondern vor allem das, was hinter der Fassade ist." Eine stattliche Reihe Bildnisse zeugt von diesem Streben und gerne stellt man fest, was für ein schönes Fortschreiten zwischen den Portraits aus der Anfängerzeit und denen der reiferen Jahre sich kund tut. Waren die ersten noch beinahe ängstlich auf möglichst getreue Wiedergabe der äußern Erscheinung bedacht, so zeigen die letzten bei aller Sorgsamkeit der Ausführung eine schöne Freiheit in der Handhabung der zeichnerisch-malerischen Mittel und eine ungemein gesteigerte Kunst in der Erfassung des innern Menschen durch die äußere Erscheinung hindurch.

Die Witwen.

Die hier gebotenen Abbildungen können selbstverständlich weder den Reichtum noch die Farbenskala der Tannerschen Kunst ausschöpfen; sie dürften immerhin wenigstens eine Ahnung von seiner Eigenart vermitteln und das geschriebene Wort einigermaßen veranschaulichen. Daß hier kein Dutzendmaler vor ihm steht, wird der Betrachter sicherlich bald fühlen, so unzulänglich naturgemäß die Wiedergabe im Clicheedruck ausfallen mußte. Zu der Anerkennung dieser Eigenart darf sich aber erfreulicherweise überdies die Gewißheit gesellen, daß des Künstlers Werdegang noch keineswegs abgeschlossen ist, daß er mit nichten auf dem Erreichten bequem auszuruhen gedenkt, daß er vielmehr emsig darnach trachtet weiterzuschreiten, seine Welt auszudehnen und zu bereichern und seiner ernsten Auffassung vom Künstlerberuf nachzuleben, sich selbst zur Genugtuung, uns andern zum Genuß und zur Erhebung aus dem prosaischen und oft ach! so unerquicklichen Alltag, zur Erhebung in die Gefilde eines abseits liegenden stillen Landes des beglückenden, phantasiefreudigen Schauens.

Die Gewissenslast.*)

Von Hermine Villinger.

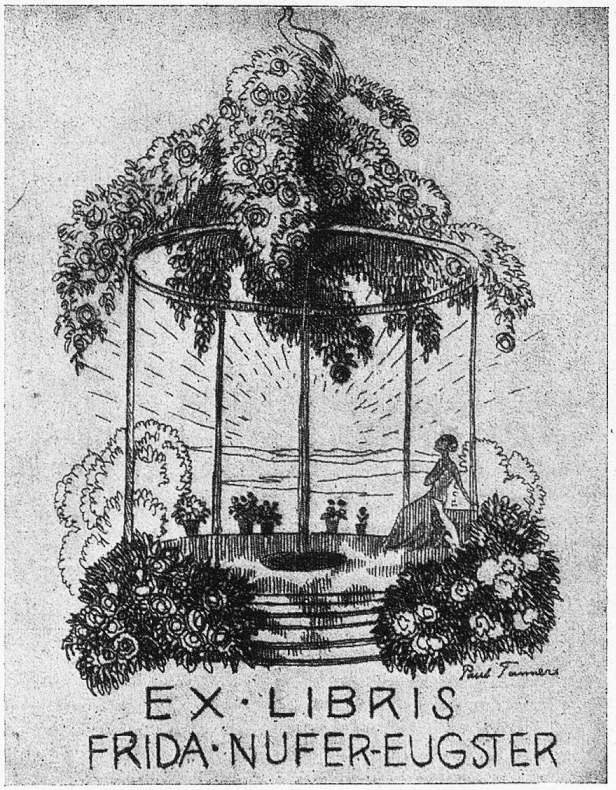
Das Geschwisterpaar Äppelwein betrieb seit einer ansehnlichen Reihe von Jahren das Geschäft des Gänsestopfens; allwöchentlich konnte man Zacharias mit seinem dünnen Bärtchen und etlichen Prachtgänsen aus dem weltabgelegenen Dörflein Kirchenbach seine Geschäftsreise nach der ziemlich entfernten Stadt antreten sehen, wo er bei seiner Kundschaft sich eines achtbaren Rufes erfreute. Niemand erinnerte sich, ihn jemals grämlich, ungesellig oder unfreundlich gesehen zu haben; seine schwache Seite jedoch bestand in einem ungehörigen Interesse für Nebengeschäfte; denn zum großen Kummer der Schwester brachte er dem Berufe des Gänsestopfens nicht die völlige Hingebung seiner Seele entgegen, vielmehr kam er immer mit leise zitternden Naseflügeln und jäh emporgezogenen Brauen daher, als wittere er in allen Ecken und Enden ein Nebengeschäftchen, das ihm weder hinter geschlossenen Fenstern, noch hinter den dicksten Mauern verborgen blieb.

In diesem Augenblick witterte er sogar eines hinter der breiten Glatze des Bürgermeisters, der in seiner ganzen Breite aus dem Fenster lehnte und in den Tag hinein paffte. Zacharias blieb stehen, wickelte die Daumen und blinzelte lächelnd in des Dorfobersten Antlitz, als wollt' er sagen: da steh' ich und wart', und hab' Zeit und kann Euch helfen.

„Ja, Wetter noch einmal, Zachel," polterte der Bürgermeister los, „da bin ich in einer schönen Patsch — 's Fränzel war zwei Tage in der Stadt, und jetzt liegt mir der Fratz in den Ohren und will partout — Französisch lernen — was stell' ich an, wo der Schulmeister kein Wort versteht, und der Pfarrer im Ort drüben schaut mir gerad' aus, als könnt' er's auch nicht —"

„Französch," meinte Zacharias und sah etwas ratlos drein, „muß es denn gerad' Französch sein?"

„Was sonst," schrie der Bürgermeister, „schießt los, wenn Ihr was wißt und schaut mich nicht so einfältig an."



Ex libris. P. Tanner.

*) Aus: „Die Sünde des heiligen Johannes und andere Novellen". Leipzig, Verlag von Philipp Reclam jun.